

LUDWIG M. EICHINGER

## Die Zeitung und die Welt

### 1 Wortschatz, Fachwortschatz, Zeitung

#### 1.1 Die Zahl der Wörter

Man denkt eigentlich normalerweise nicht darüber nach, wie es kommt, dass wir mit relativ wenigen Wörtern, sagen wir: einigen tausend, im Alltag gut zu Recht kommen, wo doch der Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache unglaublich groß ist, viel größer noch, als man gemeinhin denkt, so dass auch ganz große Wörterbücher mit etwas wie 300 000 Einträgen, nur einen zentralen Teil davon repräsentieren.

In einem Textkorpus der deutschen Gegenwartssprache, das eine Milliarde Textwörter lang ist, kommen 5.3 Millionen lexikalische Einheiten – also Wörter, so wie sie im Wörterbuch stehen – vor. (Klein 2013: 34)

Die Menge der Wörter, die also nach Ausweis großer Korpora den Bestand der deutschen Sprache ausmachen, ist mit etwa 5 Millionen nicht nur beeindruckend groß, er hat noch dazu im Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts um etwa ein Viertel bis ein Drittel zugenommen, wobei der Zuwachs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch viel größer war als in der zweiten. Die folgende Tabelle zeigt dieses Wachstum, wie es sich aus den Korpora vom Beginn, der Mitte und dem Ende des 20. Jahrhunderts errechnen lässt

Zeitspanne	1905–1914	1948–1957	1995–2004
Lemmata	3 715 000	5 045 000	5 328 000

Tab.1: Fachlichkeit und Größe des Wortschatzes (nach Klein 2013: 34)

Und das Überraschende daran ist, dass wir bei all unseren alltäglichen Beschränkungen doch eine ganz große Menge an Wörtern verstehen und dass

wir auch bei Bedarf an bestimmten, aber jeweils auch unterschiedlichen Stellen, doch auf einen großen Fundus an Wörtern zurückgreifen können und noch mehr Wörter in ihrem Kontext verstehen können.

## 1.2 Der Umgang mit dem fachbezogenen Neuen

Wie behandeln unter diesen Voraussetzungen die Zeitungen Neues aus fachlichen Welten? Wir wollen das an einigen Beispielen diskutieren. Man kann das mit fast beliebigen neuen Texten belegen. Das folgende Zitat ist im Internetportal der „Wortwarte“ als Beispiel für ein neues Wort im November 2019 aufgeführt:

- (1) *Im Kommen als Differenzierungsmerkmal ist ein möglichst variables Raumangebot: Weil Verkehrsflächen und Wohnraum in den Städten knapper werden, gehören Cocooning und intelligenten Mobilitätsalgorithmen die Zukunft. Die Geister scheiden sich derzeit noch an der Verpackung, denn alles, das nur entfernt nach Mini- oder Microvan aussieht, steht sich im Handel die Reifen platt.* <http://www.sueddeutsche.de/auto/autos-auslaufmodelle-bmw-mercedes-audi-vw-1.4667209>

Hier schreibt eine große Zeitung über eine Mischung aus sozialem und technischem Auto-Diskurs und sie ruft mit einigen Kernwörtern nicht alltagssprachliche Konzepte unerläutert auf, die man im Diskurswissen des durchschnittlichen Lesers solch einer Zeitung vermutet. So etwa das im sozialwissenschaftlichen Diskurs der 1990er Jahre aufgekommene *Cocooning*. Von ihm stellt das Neologismenwörterbuch des IDS (vgl. URL 1) fest, dass es seit den 1990er Jahren in der Öffentlichkeit aufgetreten sei, und seither mit gewissen Schwankungen einen gemeinsprachlichen Platz erobert habe. Es bedeute: „das völlige Sichzurückziehen in die Privatsphäre während der Freizeit“. In den ersten Belegen, die dafür gegeben werden, sieht man auch, wie Zeitungen die Propagierung und Einführung solcher Dinge leisten, so wird im Belegblock zitiert. In gut zeitungssprachlicher Tradition wird ein neues und als nicht so bekannt angenommenes Wort zitierend eingeführt und gleich anschließend erläutert:



- (2) *[Sie] beschreibt diesen Trend als Cocooning, Einspinnen in einen sicheren und idyllischen Kokon, Rückzug aus der Öffentlichkeit, in der sich der einzelne machtlos und fremd, ja sogar bedroht fühlt. (die tageszeitung, 27.05.1994).*

Wie man an dem obigen – aus der Wortwarte vom 11.1.2019 (URL 2) zitierten Beleg (1) – entnehmen kann, hat sich offenbar die Verwendungsbreite dieses Wortes erhöht, d. h. auch, seine Fachlichkeit vermindert. Im Neologismenwörterbuch wird es als gruppensprachlich unter die Kategorie „Szenesprache“ eingeordnet. Diese logischerweise wenig spezifische Zuordnung zeigt jedenfalls, dass es sich um ein Catchword [!] aus einem Diskursbereich handelt, der geeignet zu sein scheint, dem zunehmenden Trend zur gesellschaftlichen Individualisierung Rechnung zu tragen, den die Sozialwissenschaften seit mehreren Jahrzehnten beobachten, und der seine aktuellste Beschreibung in den Arbeiten von Andreas Reckwitz (s. Reckwitz 2017) gefunden hat, der heraushebt, dass sich gesellschaftlich meinungsführende Gruppen durch „Singularitäten“, also Merkmale zu kennzeichnen suchen, die Einzigartigkeit garantieren (wie weit auch immer das möglich ist). Eine Suche in den Neuakquisitionen innerhalb der IDS-Korpora (URL 3) legt allerdings nahe, dass das ehemalige fach- und dann vielleicht Distinktionswort soweit gesellschaftlich diffundiert ist, dass es zu solchen Zwecken kaum mehr geeignet erscheint. Im Jahr 2019 wird das Wort etwa folgendermaßen verwendet:

- (3) *Emanzipation nach aussen, Kuscheln nach innen. Tagsüber hochgeistige Diskurse, abends am liebsten Proll-Fernsehen, Netflix und Knabberzeugs. Kennt man. Hiess früher mal Cocooning (Tages-Anzeiger, 07.02.2019, S. 32)*

Das eigentlich aktuelle Diskurselement ist aber der *intelligente Marktalgorithmus*, der hier allerdings auch schon als allgemein gängiges Diskurselement eingeführt wird. Es ist Teil einer weite öffentliche Felder prägenden Redeweise im Umfeld der Digitalisierung:

- (4) *Ein liberaler Reflex lässt uns «Westler» erst einmal vor dem chinesischen Social-Credit-System zurückschrecken: Sicher machen wir das bei uns anders. Aber schauen wir genauer hin: Welches Potenzial hat Big Data in liberal-demokratischen Marktwirtschaften? Wen kann der potenzielle Effizienzgewinn durch Smart Cities kalt lassen, in denen die Steuerung der Energie-*

*versorgung, des Verkehrs, des Gesundheitswesens, der Rechtssicherheit usw. durch intelligente Algorithmen übernommen wird, welche unsere Bedürfnisse und unser Verhalten «kennen»? (NZZ, 01.04.2019, S. 8)*

Solche aktuellen mit neuer Fachlichkeit angereicherten Kontexte führen dann auch zur weiteren Einführung in das fachliche Sprechen, das damit das Zeug dazu hat, zum fachnahen Sprechen zu werden:

- (5) *Die Schlagworte Predictive Maintenance, Predictive Quality Control und Predictive Planning bringen zunächst zum Ausdruck, dass intelligente Systeme, die aus den Fehlern von gestern eigenständig lernen, um es heute besser zu machen, auch geeignet sind, das Morgen vorherzusehen. So wird bei Predictive Maintenance durch intelligente Algorithmen eine große Menge an Maschinen- und Umgebungsdaten in Echtzeit analysiert, um aus den Veränderungen Ausfall- und Verschleißprognosen zu erstellen. (Die Presse, 06.06.2019)*

Hier finden sich dann beiläufige Erklärungen, die in gewisser Weise davon sprechen, dass man vielleicht darüber eigentlich schon Bescheid weiß. Anzeichen dafür ist etwa die Ambivalenz des Relativsatzes in diesem Zitat (*intelligente Systeme, die ... lernen*), der explikativ oder restriktiv verstanden werden kann. Vermutlich entscheidet das der Leser bei der Lektüre, je nachdem, was ihm der Terminus *intelligente Systeme* bereits sagt, oder auch nicht.

### 1.3 Die Verlässlichkeit der Zeitung

So zeigt unser aktuelles Anfangszitat aus der Automobilwelt, wie fachliche Tatbestände, die von gesellschaftlicher Relevanz werden, über die Zeitungen (heutzutage: unter anderem) in die allgemeine Diskurswelt eingeführt werden und dort ihre Funktion ändern, so dass sich, wie man als Paradox formulieren könnte, mit der Annäherung der Allgemeinheit an das Fach jedenfalls die Fachlichkeit reduziert und andere Funktionen dominieren. Es ist offenkundig, dass dabei heutzutage nicht zuletzt Großtrends wie Digitalisierung und Künstliche Intelligenz in Verbindung mit ökonomischen und privatgesellschaftlichen Folgen eine Rolle spielen. Die aufgeführten Beispiele zeigen in gewisser Weise die Breite dieses Einflusses. Was auf Basis solch einer Corpus-Recherche schwerer nachzuweisen ist, ist die Tatsache, dass sich in der Öffentlichkeit in

einer ausdifferenzierten Medienlandschaft fachnahe Spezialisierungsräume („Diskursblasen“) in großer Zahl finden, die Lebensstilnischen entsprechen. Ein Symptom dafür ist, um im Bereich der Druckmedien zu bleiben, die in den letzten Jahrzehnten zu beobachtende zunehmende Ausdifferenzierung des Bereichs der Publikumszeitschriften, die man etwa in großen Bahnhofsbuchhandlungen findet. Das Alles entspricht den Ansprüchen an eine stärker spezialisierte Kommunikation, die einen höheren Bestand an lexikalisch spezifischen Mitteln braucht, um den generellen Bedingungen für Verlässlichkeit der Kommunikation in diesen spezifischen Diskursräumen in adäquater Weise nachkommen zu können<sup>1</sup>. Die generellen Bedingungen für Verlässlichkeit basieren zunächst darauf, dass der in einem bestimmten sachlichen Kontext Sprechende oder Schreibende als kompetent betrachtet wird, und damit auch als in der Lage, seine Interaktion angemessen anzupassen. Zu diesen Erwartungen gehört an vorderer Stelle, dass der kompetente Sprecher oder Schreiber im Fachnahen zu einer angemessen kompakten Ausdrucksweise, die Vieles implizit lassen kann, in der Lage ist, dass er aber im Begründungszwang, oder im nicht so fachnahen Diskurs, zum Explizitmachen der Verhältnisse in der Lage ist: dazu gehört unter anderem eine Beherrschung fachlicher Lexik – mit den Abstufungen an fachlicher Strenge bzw. Terminologisierung, die sich auch an den obigen Beispielen gezeigt hat.

#### 1.4 Folgen der Zunahme fachbezogenen Wortschatzes

Diese hier beispielhaft vorgeführten Überlegungen können unter anderem als Beleg dafür dienen, dass die oben angedeutete Größenordnung des Wachstums im Lexikon des Deutschen zu großen Teilen auf die Zuwächse fachlicher Erkenntnisse und ihrer Benennungsbedürfnisse zurückgeführt werden kann, während andere Diversifizierungseffekte eher später zuschlagen, jugendsprachliche oder popkulturelle Einflüsse zum Beispiel. Es ist nicht unser Thema, aber wenn man die oben zitierten Zeitungstexte daraufhin ansieht, kann man sehen, dass in ihnen auch solche Einflüsse sichtbar werden. Zumindest in diesem Kontext öffentlicher Interaktion signalisiert das nicht so sehr eine Aufhebung des Fachlichen, vielmehr eine Annäherung des sprachlichen Alltags an fachliche Interaktionstypen. Dabei zeigt sich auch an unseren wenigen

---

1 Zu den Bedingungen der Verlässlichkeit und Fragen der Explizitheit und der Explizierbarkeit s. Brandom (2000: 345–348 et passim).

Beispielen schon ansatzweise, dass sich in unseren modern diversifizierten Gesellschaften diese Diversifikation der Milieus mit ihren unterschiedlichen Kommunikationsweisen auch im sprachlichen Alltag zeigt, wie man das schon seit einiger Zeit beobachten kann.

[M]an kann ganz deutlich sehen, dass hier neben die nach wie vor bestimmenden Stile einer weitergeführten bildungsbürgerlichen Tradition Stilmerkmale treten, die einerseits aus Milieus – gebildeter und wohlhabender Sprecherinnen und Sprecher mittleren Alters – stammen, die Elemente einer stärker an Fachlichkeit und jugendlicher Lockerheit orientierten Sprachpraxis mit in die akzeptierte Öffentlichkeit gebracht haben. Eichinger (2005: 372–373)

So entsprechen Beleg (5) und Beleg (1), am stärksten einer klassisch stilneutralen Darstellung, in Beleg (4) finden sich merklich Elemente von Lockerheit, die sich wesentlich an sprechsprachlichen Traditionen orientieren, in Beleg (3) ist das noch verstärkt, zudem zeigt sich eine milieuspezifische Akzentuierung. Das heißt, auch in der Kommunikation des Alltags geht es darum, das eigene Profil, die kulturelle Spezifik zu zeigen. Das ist eine Folge des Tatbestands, dass man die modernen – in gewissem Umfang postindustriellen Gesellschaften als Wissensgesellschaften bezeichnen kann. Unsere Gesellschaften seien aufgrund dieser Entwicklung durch eine gesteigerte „Relevanz von Expertise gekennzeichnet sowie dadurch, dass das Wissen [...] und entsprechend das »Human-kapital« zu einer zentralen Produktivkraft geworden sind“ (Reckwitz 2017: 117). Wie divers die zur eigenen kulturellen Präsentation genutzten Wissensbestände auch sein mögen und wie unterschiedlich sie **auch gesamtgesellschaftlich** wertgeschätzt werden, in ihnen spiegelt sich spezifisches (und größer gewordenes) fachliches Wissen. Man kann also ohne Gefahr behaupten: die Menge an Fachwortschätzen und fachlichen Wörtern ist größer geworden.

Wir haben durch unsere Belege zu zeigen versucht, wie sich diese Entwicklungen in Zeitungstexten niederschlagen. Das ist zum jetzigen Zeitpunkt, am Ende des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts, im Zeitalter der Internet-Kommunikation, sicherlich nicht mehr der einzige Ort, an dem sich diese Entwicklungen niederschlagen, allerdings doch einer, von dessen Betrachtung man sich herausgehobene Erkenntnis versprechen kann. Zum einen sind die Zeitungen das erste Medium, das man als ein Massenmedium in einem strikten Sinn des Wortes betrachten kann, das die Aufgabe und Intention hatte, die

öffentliche Welt, im Wesentlichen eine bürgerlich geprägte Welt, in der Vielfalt ihrer Aspekte zu vermitteln, zu besprechen und besprechbar zu machen. Und zum anderen sind jedenfalls die großen allgemeinen Abonnementszeitungen der Ort, in denen das Bemühen um diesen Gesamtblick ohne allzu große milieuspezifische Verengungen vorherrscht.<sup>2</sup>

Für unsere Frage nach dem Ort des fachlichen Wortschatzes in der Zeitung ist bedeutsam, dass die oben festgestellte Vergrößerung des Wortschatzes, bei der fachliche Lexematik einen hohen Anteil hat, den Zeitraum betrifft, der in medialer Hinsicht durch die Wirkung der Zeitung geprägt ist. Wenn man die Zahlen zur Ausdifferenzierung des Wortschatzes nach Text- bzw. Publikationstypen im Detail betrachtet, sieht man auch, dass hier das Wachstum bei den Zeitungen am höchsten ist, was man als Indiz für die Integration möglichst vieler Sachverhalte bzw. Lebens- und Sachbereiche verstehen kann.

	1905–1914	1948–1957	1995–2004
<b>Bellettristik</b>	52 700	57 400	57 000
<b>Zeitungen</b>	66 500	68 500	84 800
<b>Wissenschaftliche Prosa</b>	64 800	70 800	76 200
<b>Gebrauchstexte</b>	54 500	66 800	75 900

Tab. 2: Wortschatz nach Texttypen (verschiedene Wörter pro 10 Mio. Wörter) nach Klein (2013: 38)

Man kann hier gewisser Weise eine zeitliche Verzögerung in der Entwicklung der Größenordnungen in der Wissenschaftlichen Prosa und bei den Zeitungen beobachten. Dem kontinuierlichen Aufwuchs in der Wissenschaftsprosa in beiden Phasen, entspricht ein nur geringer Aufwuchs in der ersten Jahrhunderthälfte bei den Zeitungen, bei denen sich dann allerdings in der zweiten Hälfte ein ganz erheblicher Zuwachs ergibt. Man kann das, grob gesagt, mit zwei einander ergänzenden Faktoren in Verbindung bringen. Einerseits, und davon wird anschließend die Rede sein, hat sich gerade in der zweiten Jahrhunderthälfte die Stellung der Zeitung im Spektrum der Medien verschoben und andererseits durchlaufen die Gesellschaften des deutschen Sprachraums gerade ab den 1960er Jahren eine Modernisierungsphase, die unter anderem

2 Milieus werden hier in der kultursoziologischen Tradition von Schulze (1993) verstanden. Sie spiegeln sich z. B. in der Methodik der Sinus-Studien (vgl. dazu z. B. Eichinger 1997).

zu einem dramatischen Ausbau der universitären Bildung und in der Folge insgesamt zu einer erhöhten Verfachlichung in der gesellschaftlichen Interaktion führt.<sup>3</sup>

## 2 Die Rolle der Zeitung in der Medienlandschaft des 20. Jahrhunderts

Die erste Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ist auf der anderen Seite auch die Phase in der Entwicklung öffentlicher Medien, in der die Zeitung das Leitmedium der Information darstellt. Im Verlaufe des 20. Jahrhunderts haben sich in dem sich immer wieder verändernden medialen Umfeld die Funktionen der verschiedenen Medien allmählich verschoben. Die Zeitung konnte zunächst immer schneller werden, mit bis zu drei Tagesausgaben und ggf. noch Extrablättern etwa in den 1920er Jahren, sie war damit (auch) der erste Ort für Aktualitäten. Das änderte sich mit der Professionalisierung des Rundfunks nach Beginn in den 1920ern dann in den 1930ern, der mit Unmittelbarkeit und „Originaltönen“ in dieser Hinsicht zum Aktualitätsmedium wurde. Für die Qualitätspresse ergab sich dadurch verstärkt die Aufgabe der Vertiefung und Spezialisierung der Information, ggf. auch zu regionaler Spezifizierung. Und das geht natürlich noch weiter mit der flächendeckenden TV-„Versorgung“, wie das jene Phrase zeigt, dass man unter diesen Umständen ggf. „beim Essen Radio hört, aber beim Fernsehen isst“, beim Fernsehen, das über Jahrzehnte der zentrale Ort für verlässliche tagesaktuelle Information wurde. Grundsätzlicher sind die Veränderungen, die mit der Digitalisierung bzw. der flächendeckenden und umfänglichen Internetnutzung einhergehen. Abgesehen von der technischen Form – alle Zeitungen haben nun ja auch online-Ausgaben bzw. Präsentationen – steht damit der mit der Professionalisierung des Journalismus erreichte Anspruch auf Verlässlichkeit und Ausgewogenheit in Frage: die Diskurswelten werden jedenfalls unübersichtlicher. Obwohl bei diesem laufenden Prozess nicht ganz klar ist, wie es weitergeht, ist es nach wie vor Aufgabe der Medien, in dieser Weise aufzuklären, und damit unter anderem auch, was ja unser Thema ist, in fachlich geprägte Diskurswel-

.....  
3 Diese Entwicklung ist Teil einer Reihe von Prozessen, die – neben akuten Ereignissen dieses Jahres – die Zeithistoriker dazu gebracht haben, mit dem Jahr 1979 eine grundlegende Wende anzusetzen (s. Bötsch 2018).

ten einzuführen, beziehungsweise in unserem Kontext noch spezieller, mit entsprechenden Terminologien und Fachwörtern in angemessener Weise bekannt zu machen.

Wenn das die Kontexte sind, über die wir sprachen, dann kann man eigentlich erst seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Zeitung in einem modernen Sinne sprechen. Erst in dieser Zeit hat sie sich zu einem Druckmedium entwickelt, in dem die verschiedenen Aspekte der bürgerlich-republikanischen und kommenden demokratischen und privatwirtschaftlichen Welt ihren Niederschlag finden konnten. Mit dem Beginn privatwirtschaftlich getragener Presseorgane, der Entwicklung der unterschiedlichen Rubriken, der Entwicklung verschiedenster Texttypen, die sich in den Teilen, in den Spalten und vielleicht unter dem Strich – dort eben die schöne Literatur – wiederfanden, hatte sich eine Form gefunden, in der die ganze Welt in allen ihren Spielarten in diesem regelmäßig erscheinenden Druckorgan einen Platz fand. Dazu kam, dass die Zeitung dann allmählich erst sagen durfte, was sie wollte. Diesen Entwicklungen und ihren Bedingungen soll im folgenden Punkt noch etwas genauer nachgegangen werden.

### 3 Fachliches und die Geschichte der Zeitung

#### 3.1 Eine Einschränkung

Die Zeitung hat eine lange Geschichte und vermutlich kann man mit darüber streiten, wann die Vorgeschichte dieser Publikationsform endet und wann ihre Geschichte beginnt. Diese Frage soll uns hier gar nicht beschäftigen. Vielmehr soll es, wie gesagt, darum gehen, dass und wie die Zeitung zum Leitmedium des späten neunzehnten und in großen Teilen des zwanzigsten Jahrhunderts wurde, und auch heute einen wichtigen Platz im Spektrum aktueller Medien einnimmt. Aufgrund der politischen und ökonomischen Entwicklung in Deutschland bzw. den deutschsprachigen Staaten kann man den ersten Punkt etwa an den Daten der Reichsgründung 1871 festmachen – dabei korreliert das Ende der alleinigen Dominanz der Zeitung in diesem Bereich, mit dem Aufkommen des Rundfunks, vom Anfang wird gleich die Rede sein.

Es ist gut dokumentiert, welche Umgebungsbedingungen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts den Aufschwung der Zeitung begünstigt haben. Das geht von den technischen Bedingungen wie Papierherstellung und Drucktechnik,



über die Bedingungen der Distribution, wie die Erhöhung der Transportmöglichkeiten, durch die sich seit den 1840ern verbreitende Eisenbahn, bis hin zur Verbreitung von Lesefähigkeit auf immer weitere Kreise durch einen zunehmend funktionierenden Schulunterricht. Man könnte auch noch – fast ironisch – den Punkt dazuzählen, dass man sich aufgrund der politischen Restaurationsbewegungen seit den 1815ern mit einem Überhang an hochschulgebildeten Absolventen konfrontiert sah, von denen eine erhebliche Anzahl im Beruf des Journalisten ein Unterkommen fand.

Hier wird aber davon ausgegangen, dass es die Kombination von erreichter Pressefreiheit im politischen wie ökonomischen Sinne ist, die am Beginn der Phase steht, in der die Zeitung ihre herausragende Bedeutung als das zentrale Massenmedium erlangte. Nach allerlei Hin-und-Her-Bewegungen ist die Pressefreiheit, also konkret die Befreiung von einer Vorzensur, wirklich erst 1870 erreicht, und damit im Vergleich der großen europäischen Staaten relativ spät. Und zeitlich damit einher geht dann der entscheidende Schritt zum Zeitungsunternehmertum, das Ende der Phase des offiziell-offiziösen Intelligenzblattes hin zum werbungsfinanzierten Zeitungsunternehmertum. Unter diesen veränderten Bedingungen kommt es von 1870 an und bis in die 1920er Jahre hinein zu einer fast dramatisch zu nennenden Diversifikation der Angebote, der Erscheinungshäufigkeiten und der Auflagenhöhe. Ende der zwanziger Jahre beginnt, zunächst noch in kleinem Maße, die Zeit des Rundfunks und dann bald auch die des Tonfilms („Wochenschau“), mit deren Aufkommen und Durchsetzung sich die Funktionen in der medialen Welt neu verteilen. Die Verhältnisse verschieben sich dann weiter mit der Verbreitung des Fernsehens in den 1960er Jahren und der Entwicklung des Internets in den letzten Jahrzehnten.

### 3.2 Zeitung und Freiheit

Die gesellschaftlichen und die politischen Freiheiten in einer Konstellation, die das Produzieren wie das Konsumieren von Zeitungen interessant erscheinen lassen, sie entstehen in Deutschland erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Erst da kommt es auch in Deutschland zu Entwicklungen, die man aus dem angelsächsischen Raum schon früher mit einem gewissen Erstaunen zur Kenntnis genommen hatte, wie der folgende Bericht aus den USA der 1830er Jahre zeigt:



Die Staatszeitung zu Washington in Nordamerika ist von einem außerordentlichen großen Formate, und wird von Knaben, die zu Pferde sind, ausgetheilt. Diese Knaben haben jeder eine Nummer auf ihrer Ledertasche, und sobald sie von dem Zeitungsbüreau wegreiten, sprengen sie im Galopp davon, und ohne sich aufzuhalten, werfen sie die noch nasse Zeitung, durch ein offenes Fenster oder die Thüre ins Haus der Abonnenten. Den äußerst neugierigen Nordamerikanern ist jede Minute vergeudet, die ihre Neuigkeitssucht unbefriedigt läßt. (Das wohlfeilste Panorama des Universums zur erheiternden Belehrung für Jedermann und alle Länder. 1835)

Es ist zudem wie immer in den Phasen, in denen sich die lesende Öffentlichkeit zu erweitern droht, dass hier jeweils die Gefahren einer aufkommenden Sucht beschworen werden. Das war einige Jahrzehnte früher so, als die Frauen systematisch – Romane – zu lesen begannen, das wird so sein, wenn sie später im 19. Jahrhundert den Zeitschriften, wie der Gartenlaube, zu ungeahnten Auflagen verhelfen sollten. Und gerade das Problem einer „Neuigkeitssucht“ ist auch der heutigen Diskussion um die neuen Medien nicht fremd. Wichtiger ist zweifellos der Sachverhalt, dass es sich für den Produzenten auch lohnt, also dass es eine hinreichend große Schicht von Lesenden gab, die sich die Zeitung auch leisten konnten. Vor allem als „Abonnenten“ tragen sie die Entwicklung der Presse voran. Es ist die Abonnementspresse, in der sich für die Leserin und den Leser die ganze Welt in möglichst vielen Facetten und wohlgeordneten Teilen findet – und nicht nur gereimte Aktualitäten, wie das bis dahin der Fall war.<sup>4</sup>

Die Voraussetzung, die aktuelle Welt – täglich – in ihrer Breite darzustellen und womöglich zu kommentieren, hängt nicht zuletzt an dem Maß von Freiheit, das solchen Publikationen und ihren Redakteuren gewährt wird. Es ist das ein mühsamer Weg, der auch zu dem von uns gesetzten Zeitpunkt der Reichsgründung noch bei weitem nicht abgeschlossen war:

Erst nach 1890 kam die bürgerliche Presse – die sozialistische hatte es weiterhin schwerer – in den Genuss jenes Freiheitsspielraums, der in der angelsächsischen Welt seit langem selbstverständlich war. (Osterhammel 2009: 65)

---

4 Das wird sich im Laufe der Zeit verschieben und vor allem in der städtischen Welt der 1920er verändern, da geht es dann auch um die schnell wachsenden Boulevard-Typen.

Man kann sehen, wie die verschiedenen Entwicklungen, die angedeuteten Umgebungsbedingungen, die Veränderung der wirtschaftlichen und der medienpolitischen Verhältnisse, die wir hier angedeutet haben, gegen Ende des 19. Jahrhunderts kumulierten und zu einer enormen Vervielfältigung der Zeitungslandschaft und zu einem dramatischen Wachstum der Zeitungsgrößen führten.

Hatte es 1871 rund 1525 Tageszeitungen gegeben, erschienen bis 1914 4200, deren Seitenzahl von jährlich zweitausend auf sechstausend angestiegen, deren Preis aber von wöchentlich 149 auf 89 Pfennige gefallen war. Mehr als siebzig große Zeitungen lieferten zu dieser Zeit eine Morgen- und Abendausgabe aus, einige schafften sogar täglich ein dreimaliges Erscheinen. (Wehler 1995: 1238–39)

Man kann schon an diesen Zahlenverhältnissen und den davon implizierten Leserzahlen sehen, dass trotz der frühen und immerwährenden Kritik an der Zeitungssprache<sup>5</sup> gerade sie die Möglichkeit hatte, die Kompetenzen der Bevölkerung im schriftsprachlichen<sup>6</sup> Alltag voranzutreiben. Der geordnete Sachstil, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Zeitungen entwickelte, musste auf knappe Weise mit den unterschiedlichsten Dingen der Alltagswelt zu Rande kommen: die Zeitungssprache professionalisierte sich gemeinsam mit der Professionalisierung des Berufs der Journalisten. Dazu gehört auch, dass es eigentlich darum ging, für die verschiedenen Bereiche der Zeitung eine eigene angemessene Sprache zu finden. Eine Sprache, die den sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen **Rechnung trug**.

### 3.3 Gesellschaftliche Bedingungen

Eigentlich gehört die gerade behandelte Freiheit von mancherlei – wie Zensur und behördlichen Einschränkungen – und zu mancherlei – wie geschäftlichen Möglichkeiten und neuen publikatorischen Optionen – zu diesen Umgebungsbedingungen, die es dazu brachten, dass die Zeitung zu dem Leit- und Massenmedium werden konnte, das sie dann so lange war. Aber eigentlich ist

---

5 Ausführlich dokumentiert bei von Polenz (1999)

6 Für das öffentliche Sprechen wird zu Recht das gleichzeitig anwachsende Vereinswesen genannt.

die Zeitung nicht ein Epiphänomen dieser Entwicklung, sondern die Form, in der sich die Erweiterung des gesellschaftlichen Mitsprechens (schriftlich) abspielt. Sie wird zunächst vom Bürgertum in städtischen Umgebungen vorgebracht, greift dann aber in den veränderten Verhältnissen der verstädterten und industrialisierten Welt des späten 19. und dann des 20. Jahrhunderts weit darüber hinaus.

Die hohe wissenschaftliche Kompetenz in einem modernen und beispielhaften Hochschulsystem, eine im Schnitt gut gebildete Bevölkerung, die beschleunigte Entwicklung der Industrie waren zentrale Faktoren für einen anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung im Deutschen Reich. Insbesondere die letzten beiden Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg waren eine Zeit des wirtschaftlichen Booms: die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate im Zeitraum zwischen 1893 und 1913 lag bei 3,3%, die Gesamtproduktion von Industrie und Handwerk konnte in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt werden.<sup>7</sup>

In dieser Phase gewinnt eben auch die Zeitung zunehmend an Bedeutung. Sie erlaubt es, von den Geschehnissen der Welt, aber auch neuen Entwicklungen relativ zeitnah Kenntnis zu bekommen. Die Erträge aus der Veröffentlichung von Zeitungen erlauben es auch, ein Netz der Informationsgewinnung aufzubauen und aufrecht zu erhalten. So entstehen denn auch die Presseagenturen als Quellen einer räumlich kaum begrenzten Informationsgewinnung.<sup>8</sup>

Es ist im Kern das sich stabilisierende Bürgertum, das sich nicht zuletzt durch einen relativ hohen Grad an formaler Bildung auszeichnet, das die Basis dieser Entwicklung darstellt und mit seinen Interessen auch die Gestalt der Zeitung prägt – mit ausstrahlender Wirkung auf weitere gesellschaftliche Schichten, etwa in der Arbeiterbewegung. Das Bürgertum umfasst objektiv eine recht kleine gesellschaftliche Gruppe, so dass es „erstaunlich [sei], welche Ausstrahlungs- und Prägekraft im Wesentlichen von sechs Prozent, allerhöchstens von fünfzehn Prozent der Reichsbewohner auf die Gesamtgesellschaft ausgeübt worden ist.“ (Wehler 1995: 713). Diese hohe Wirksamkeit hängt zweifellos unmittelbar damit zusammen, dass das gehobene allgemeine Bildungssystem auf die Ausgestaltung dieser gesellschaftlichen Schicht ausgerichtet und dann von ihr geprägt ist.

---

7 Alle Daten nach Wehler (1995: 595ff.).

8 Die durch technische Dinge wie die Telegraphie, und dann seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Telephonie, die geeignet waren, die Datengewinnung zu revolutionieren,

Im Bildungsbürgertum behielt die verstaatlichte Intelligenz der höheren Beamtenschaft ihren unverschleierte politischen Einfluß [...] Sie erlebte sogar eine neue Aufwertung, als das weltweit als Modell betrachtete Wissenschaftssystem ausgebaut wurde. (Wehler 1995: 714)

Sowohl für die Bedeutung und Verbreitung dieses gesellschaftlichen Bildes wie für die Verbreitung der Zeitung war der Aufwuchs der Städte ein wesentlicher Faktor. Die Städte wuchsen, mit ihnen die Kenntnisse in übergreifenden Sprachformen und die Bekanntschaft mit „gutbürgerlichen“ Interaktionsweisen. Die Bedeutung, die mit der Veränderung der Verteilung der Bevölkerung von Land und Stadt einherging, ist kaum zu überschätzen:

[Stadtbewohner] waren [1910] fast zwei Drittel aller Staatsbürger, nachdem bis 1871 noch vierundsechzig Prozent in Landgemeinden gelebt hatten. [...] 1871 hatte es nur drei Großstädte mit mehr als 200 000 Einwohnern gegeben: Berlin, Hamburg und Breslau. 1913 waren es bereits dreiundzwanzig. (Wehler 1995: 512–513)

In diesem Kontext entwickelt sich offenkundig ein Markt für die Zeitungen. Die Stadt ist auch der Ort, an dem sich in diesem Kontext neue Schichten einer akademisch gebildeten Arbeitswelt entwickeln. Das betrifft nicht zuletzt die allmähliche Professionalisierung des Berufs des Journalisten; 1871 hatten über 80% von ihnen studiert, über die Hälfte waren promoviert und die sozialen Bedingungen des Journalistenberufs waren alles andere als schlecht. Vielmehr hatte sich aus dem Akademikerüberhang der vorherigen Zeit eine neue, auch finanziell solide Säule eines gehobenen akademischen Arbeitsmarkts ergeben:

In der Zeit [um 1900], als ein preußischer Regierungsrat ein Jahresgehalt von 5600 Mark erhielt, verdiente eine Minderheit von meist jungen Redakteuren um die 3000 Mark, die meisten lagen zwischen 5000 und 6000 Mark, nicht wenige deutlich darüber (Wehler 1995: 1240–1241).

Mit dem allmählichen Verschwinden der Zensur und der Ausbildung eines qualifizierten Journalistenstandes war einerseits die Basis für die Diversifikation des Informationsangebots gegeben, andererseits die Ausdifferenzierung verschiedener Texttypen innerhalb der Zeitungssprache. Für uns ist in diesem

Zusammenhang vor allem die Tatsache von Belang, dass die Zeitung sich in Unterabteilungen ausdifferenzierte, letztlich in die bis heute vorfindlichen Sparten wie Politik, Wirtschaft, Feuilleton, Sport usw., in denen immer spezifischere Informationen gegeben werden, was in der Konsequenz auch zu einer entsprechenden Spezialisierung bei den Journalisten führte. Außer ihrer generellen journalistischen Kompetenz profilieren sie sich als Experten für die eine oder andere Sparte. Dabei spielt die akademische Bildung vieler Journalisten eine entscheidende Rolle dafür, Fachliches in der Zeitung angemessen umzusetzen. Und bis heute gilt, dass spezialisierte, sozusagen sekundär in einem bestimmten Bereich fachlich sozialisierte Journalisten für die Öffentlichkeit eine Rolle als Experten einnehmen, die nicht jedem „gelernten“ Fachmann zugetraut wird.

### 3.4 Ökonomie und Fachlichkeit

Die Ausbildung dieser neuen Meinungspressen, der Abschied von der Zeit der Staatsanzeiger und Intelligenzblätter, korreliert zudem mit einem Wechsel in der Art der ökonomischen Fundierung. Das hat sofort grundlegende Folgen für die Textsortenvielfalt der Zeitung.

Wenn und da Zeitungen nun durch den Verkauf von Annoncenplatz Geld verdienen dürfen, steht mit der Anzeige eine Textform am Anfang einer stürmischen Entwicklung.<sup>9</sup> Mit Fragen der Fachsprachen steht das insofern in Verbindung, als dieser Übergang in der Presselandschaft im Zeitalter einer beschleunigten Industrialisierung parallel damit geht, dass sich die Haushalte ändern. Die Anteile einer Art Subsistenzwirtschaft treten mehr und mehr in Konkurrenz mit den Angeboten der Industrie. Das schlägt sich in unterschiedlicher Weise nieder. Ein Teil davon ist zum Beispiel die zunehmende Mechanisierung auch in Klein- und Mittelbetrieben sowie in zunächst größeren landwirtschaftlichen Betrieben, was dazu führt, dass auch in den Zeitungen mehr und mehr solche Angebote gemacht werden, in denen sich ebenfalls eine gewisse fachliche Diversifizierung niederschlägt. Schon um 1900 finden sich hier Anzeigen, die wie moderne Anzeigen auch, eher an eine bestimmte Marke erinnern als sie beschreiben, und das in eher fachlicher Kürze. Wenn so in der Badischen Zeitung, die in Freiburg im Breisgau erscheint, im Jahr 1900 mit der folgenden Anzeige geworben wird, geht aus der Kürze (und indirekt aus den

---

9 S. dazu Eichinger (2012, bes. S. 20–21).

Verkaufszahlen) die Bekanntheit mit dem Objekt und aus der Beschreibung „Lokomobile bis 300 PS, beste und sparsamste Betriebskraft“) die Vertrautheit mit in diesem Kontext fachlichen Sprechweisen hervor, nicht zuletzt in dem für eine werbende Annonce eher sperrigen Abstraktum *Betriebskraft*:

(6)

**Heinrich Lanz, Mannheim.**  
Ueber 3000<sup>er</sup> Arbeiter.

**Lokomobilen bis 300 PS**  
' beste und sparsamste Betriebskraft

**Verkauft:**

1896: 646 Lok.	•
1897: 845	•
1898: 1263	•
1899: 1449	•



Gleicher Absatz von Lanz' anderen Fabrik Deutschlands erreicht!

Bei solch einer Großinvestition wird zweifellos ein eher schon informiertes Publikum angesprochen, so dass es sich in gewissem Umfang schon zu dieser frühen Zeit eher um das handelt, was man heutzutage eine Image-Kampagne nennen würde.

Bei der Durchdringung der Haushalte mit Technischem, ist ein höherer sprachlicher Aufwand erforderlich. Man muss hier für den Übergang von den traditionellen Vorgehensweisen zu technischen Optionen in eine höhere Begründungstiefe gehen, in der die sachlichen Vorzüge auch durch den fachlich-rationalen Duktus der Präsentation unterstützt werden. So präsentiert die Nähmaschinenfabrik Singer ihre Produkte in derselben Ausgabe der Badischen Zeitung folgendermaßen:

- (7) *Unsere neuen Sorten von Familien-Maschinen stellen das Vollkommenste dar, was die Nähmaschinen-Technik bisher für Familiengebrauch und häusliche Industrie erzeugt hat. Unsere Maschinen für Fabrikationszwecke sind unerreicht in Nähgeschwindigkeit und Dauer, wie in Vielseitigkeit und Güte der Leistungen. Spezialmaschinen für die verschiedensten Zwecke und für jede Branche der Industrie.*

Von heute aus gesehen, handelt es sich um einen Text, der sich auf einer allgemein fachlichen Ebene bewegt und abstrakte Vorzüge herausstellt. Man muss annehmen, dass die auffällig nominale Technik der Darstellung dazu dient, die Seriosität des Angebots durch deutliche Fachlichkeitssignale, wie etwa die Komposita *Familien-Maschinen* oder *Fabrikationszwecke*, zu unterstreichen. Man fragt sich allerdings, wer genau der Adressat solch einer Annonce ist.

Auch wo dann die Hausfrau direkt angesprochen wird, die von traditionellen Verfahren auf die industriell erzeugten Produkte umwechseln soll, geht es unter anderem um fachliche Begründungen, die sich allerdings in deutlich vermittelnder Form darbieten. Das Umfeld der Körperreinigung und des Wäschewaschens ist dafür zweifellos ein exemplarischer Bereich. Hier gibt es bewährte – relativ einfache – Praktiken, der Fortschritt durch die Neuerung ist nicht auf den ersten Blick augenfällig. Dem muss man Rechnung tragen. Und so wirbt denn die neu gegründete Sunlight-Firma in Mannheim in derselben Zeitung auf mehreren Ebenen. Den Einstieg bilden ein paar humorige Reime, die genau darauf zielen, wie normal es ist, mit industriellen Waren im Alltag umzugehen (etwa: „Würze die Suppe mit ‚Maggi‘ beim Schmause“), und sich dabei auf bestimmte Marken zu verlassen. Die ganze Reihung solcher Marken führt zu der Empfehlung, auch die Sunlight-Seife in diese Reihe zu stellen:

(8) *Doch, liebe Hausfrau, zum Waschen greife  
Nur allein nach der Sunlight-Seife!*

Unmittelbar darunter wird in dem, was man jetzt wohl Fließtext nennen würde, die fachliche Information gegeben, die sich auf die bisherige Praxis bezieht und im weiteren Teil – da wieder auffällig nominal – die positiven Vorzüge preist. Vor allem im ersten Teil ist erkennbar, dass hier die Information so praxisnah und an den einschlägigen Praktiken orientiert gegeben werden soll wie möglich, dennoch geht es um eine neue Praxis in einem alltagsfachlichen Bereich. Am Ende dieses ersten Teils sieht man, wie schwer es dem Autor fällt, eine zielorientierte Sprache zu halten.

- (9) *Denn diese ist die ausgiebigste und in der Anwendung die bequemste aller Haushaltungs=Seifen, da man die Wäsche nicht zu kochen braucht, dadurch viel Zeit und Umstände erspart, weil z. B. Kinderwäsche ganz besonders schön wird, und nicht viel Arbeit macht.*

*Die Sunlight-Seife nimmt der Haut die Sprödigkeit, gibt ihr natürliche Weichheit und sollte deshalb als solide Handseife auf keinem Waschtisch fehlen.*

Gerade auch mit diesen alltagsbezogenen Beispielen zeigt sich, wie grundsätzlich die Zeitung in ihrer neuen Form als ein Element und als Reflex der Phase der Industrialisierung und Verstädterung erscheint. Gleichzeitig sollte gerade an den Anzeigen gezeigt werden, dass die ökonomische Neuorientierung der „modernen“ Zeitung grundsätzlich eine Vielfalt von Optionen zur Einführung in praktisch-fachliche Zusammenhänge liefert, hier in einem Modernisierungsprozess, der parallel zu dem der Zeitung läuft, und in dem es, wirtschaftshistorisch gesprochen, um die Durchsetzung industrieller Produkte gegenüber der vormodernen Eigenarbeit geht. Auch hier zeigt sich schon, dass die Einführung von fachlich Neuem essentiell zu der neuen Zeitung gehört, dass im Umgang damit aber spezifische Techniken entwickelt werden müssen, die am Anfang jedenfalls damit rechnen müssen, dass es noch wenig Gewöhnung an diese Art der Vermittlung gibt.

#### 4      Wie das Neue in den Text kommt

Das historische Beispiel der Anzeige ist für die Frage der Ausdifferenzierung als Fall unmittelbarer Ansprache an den Lesenden interessant, trifft aber, wenn man die Zeitung heutzutage betrachtet, nicht die möglichen Probleme der fachwörtlichen Instruktionen in der Zeitung, die ja jetzt in der Informationslandschaft eher für die Notwendigkeit der Erläuterung, Vertiefung oder narrativen Einbettung dessen besteht, was in den Medien, den traditionellen oder den sogenannten sozialen, berichtet oder in der Öffentlichkeit diskutiert wird, auch hier, wenn man so will in der realen wie in der Cyber-Welt. Wir haben an den Zeitungs-Beispielen in Punkt 1.2 schon gesehen, wie die Autoren versuchen, in den Formulierungen den Erwartungshorizont der Lesenden zu antizipieren, und gegebenenfalls die Erläuterung des Fachlichen eher in Formulie-



rungen einzubringen, die als neue Information oder als beiläufige Erinnerung gelesen werden können.

Wenn klargemacht werden soll, dass es um neue Fachwörter geht und um ihre Erläuterung, werden aber gerne Strategien genutzt, bei denen die Erläuterung oder Exemplifizierung explizit auf den sprachlichen Benennungsakt innerhalb eines Faches rekurriert. Das geschieht mittels einer Art phorischer Signale, die uns auffordern, in der Textumgebung oder in unseren Wissensbeständen nach der Erläuterung der Position eines Fachwortes oder eines verwandten fachlichen Ausdruckes zu suchen.

An einem Beispiel, der Verwendung des Adjektivs *sogenannt*, das in dieser textdeiktischen Funktion in der linken Hälfte der Nominalklammer verortet ist (s. z. B. Eichinger 1991: 321), sollen die dabei genutzten textuellen Strategien erläutert werden. Diese Art der phorischen Verweisung ist in schriftsprachlichen Texten außerordentlich häufig. So liefert eine Suche in den Neuaquisitionen der IDS-Korpora mittels Cosmas2 allein für das Jahr 2019 über 38000 Belege. Offenkundig ist in der erläuternden Funktion der modernen Zeitungstexte die Referenz darauf, dass etwas in dem einen oder anderen Kontext so oder so genannt werde, eine häufig genutzte Technik, um die Aufmerksamkeit der Lesenden zu steuern, aber auch, um bestimmte stilistische Effekte zu erzielen.

Wenn man die häufigsten Kookkurrenzpartner in diesem Kontext bestimmt, so findet sich am Beginn dieser Liste das Wort *Backstop*, das man als ein aus den Brexit-Verhandlungen in den öffentlichen Diskurs gekommenes Lexem kennt. Dieses Wort ist aber offenbar im Jahr 2019 schon so weit verbreitet, dass die Frage, was hier durch was erklärt wird, und was das fachlich möglicherweise Neuere ist, von den Texten ganz unterschiedlich beantwortet wird. Für einige Belege aus dem Frühjahr 2019 sieht das etwa so aus, dass einmal *Backstop* als der Terminus eingeführt und dann über eine Paraphrase mit *Auffanglösung* erklärt wird:

- (10) [...] eines gemeinsamen Schiedsgerichts [...], das nach dem Brexit über den sogenannten *Backstop*, die *Auffanglösung* für Nordirland, beraten könnte.  
(SZ, 12.03.2019, S. 1)

In derselben Zeitung wurde das aber auch umgekehrt gehandhabt, die englische Benennung erscheint als eine Art erläuternder Nachtrag:

- (11) *Die Angst vor einem Chaos-Brexit und der näher rückende Austrittstermin sollen [...] zugleich in Brüssel die Bereitschaft wecken, doch noch die umstrittene Auffanglösung für Nordirland, den sogenannten Backstop, anzupassen* (SZ, 29.01.2019, S. 6).

Dass hier offenbar eine gewisse Vertrautheit mit beiden auf diese Regelung bezogenen Ausdrücken vorausgesetzt wird, zeigen die Belege, die ohne weitere Erläuterung offenbar *Auffanglösung* durch *sogenannt* als Terminus markieren, aber aus sich heraus als verständlich halten, und *Backstop* wie es scheint, als eine populäre Alternative erwähnen:

- (12) [...] *die sogenannte Auffanglösung («Backstop») für Nordirland zeitlich zu begrenzen* (St. Galler Tagbl., 27.02.2019)

Andrerseits kann ein solcher Terminus natürlich auch thematisch und dann zum Ansatzpunkt einer diskursiven Behandlung werden:

- (13) [...] *wenn die EU den Briten beim Streit über den sogenannten Backstop für Nordirland entgegenkommt. Dieser Notfallmechanismus ist die Garantie für eine offene Grenze zwischen dem EU-Staat Irland und dem britischen Nordirland nach dem Brexit. Konkret: Sollten sich EU und Briten nach dem Brexit nicht auf ein Freihandelsabkommen einigen können, soll ganz Großbritannien in einer Zollunion mit der EU bleiben und Nordirland im EU-Binnenmarkt, damit wie bisher keine Waren- oder Personenkontrollen nötig würden* (FOCUS, 09.03.2019)

Das scheint ein typisches Bild dafür zu sein, dass die Wörter und Konzepte über die mediale Diskussion so weit in die öffentliche Diskussion geraten sind, dass wenig reale Textphorik in Gang gesetzt wird, vielmehr auf die Erinnerung des Lesenden und seine Texterfahrungen mit diesem Thema, sein Wissen verwiesen wird.

Anders ist das mit dem nächsten als fachlich zu betrachtenden Partnerwort für *sogenannt* im Jahre 2019. Es handelt sich um das Kompositum *Nachunternehmerhaftung*, das trotz seiner formalen Durchsichtigkeit strukturell – es geht nicht um die Haftung des Nachunternehmers, sondern um Haftung für den N. – und als juristisches Fachwort der Erläuterung bedarf. Hier gibt es auch unter

den Belegen keine Variation, alle Zeitungen benutzen (wohl auf Basis einer Nachrichtenagentur-Meldung) nach einer Schilderung des in diesem Kontext kritischen konkreten Falles ein deutlich kataphorisches *sogenannt*, dessen Bezugspunkt ein explizit formulierter eigener Satz ist:

- (14) *Mit dem geplanten Gesetz soll den Angaben zufolge sichergestellt werden, dass die in der Branche weit verbreiteten Subunternehmen Sozialbeiträge für ihre Paketboten zahlen. [...]. Konkret soll die sogenannte Nachunternehmerhaftung auf die Paketbranche ausweitert werden. Das bedeutet, dass der eigentliche Auftraggeber für die korrekten Arbeitsbedingungen bei allen Subunternehmern verantwortlich ist* (Mannh. Morgen, 04.03.2019, S. 4)

Beim nächsten der fachlichen Partnerwörter, dem *Uploadfilter* ist offenbar unklarer, wie weit hier Erläuterungsbedarf besteht, und wieweit lediglich durch das Wort ein im Wesentlichen bekannter Kontext aufgerufen wird. De facto scheint es so zu sein, dass es meist nur um die Funktion des so benannten Werkzeugs geht (und weniger oft um die Programme und möglicherweise ihre Einzelheiten). So ist im folgenden Beleg offensichtlich vorausgesetzt, dass man weiß, was so ein Uploadfilter bewirkt, und dass es um mehr auch nicht geht, d. h. dass es sich allenfalls um ein fachliches Wort im politischen Diskurs handelt, nicht im engeren Sinn um ein IT-Fachwort:

- (15) *Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen Artikel 13: Plattformen sollen bereits beim Hochladen überprüfen, ob Inhalte urheberrechtlich geschütztes Material enthalten. Dies sei nur über sogenannte Uploadfilter möglich, die vielleicht mehr aussortieren als nötig* (Berliner Morgenpost, 25.03.2019, S. 7)

Natürlich kann aber auch der IT-Teil als fachlich akzentuiert werden. Das kann, wie im folgenden Fall (16), schon durch die Fokussierung in der Titelfrage als Erwartung in den Text hineinprojiziert werden. Zudem geht der erläuternde Nachsatz, zu dem uns in diesem Fall das *sogenannt* führt, so weit in einen konkreten Alltag, dass er als fachliche Einführung gelten kann, während er im nächsten Fall (16) auf ein generelleres Verständnis rekurriert bzw. das juristische Verständnis etwas konkretisiert:

- (16) *Streit um Uploadfilter ? [...] Im Zentrum der Kritik an der EU-Urheberrechtsreform stehen vor allem der Artikel 13 und sogenannte Uploadfilter. Dabei geht es um Software, mit der Internetplattformen schon beim Hochladen überprüfen können, ob Bilder, Videos oder Musik urheberrechtlich geschützt sind.* (HAZ, 08.04.2019, S. 12)
- [...] um gegen die sogenannten Uploadfilter zu protestieren. Das sind Programme, die geschützte Inhalte schon beim Hochladen erkennen und aussortieren.* (Berliner Morgenpost, 16.04.2019, S. 4)

Wir wollen es mit diesen beiden Beispielen, aus dem politischen und dem Übergangsbereich zwischen dem politischen und dem IT-Bereich genug sein lassen. Wir wollten daran zeigen, wie eine viel genutzte Markierung für neu eingeführte fachliche lexikalische Einheiten im Kontext verwendet wird, um sie als neu signalisierte Fachlichkeit (unterschiedlicher Ausrichtung und unterschiedlichen Ausmaßes) in Zeitungstexte einzufügen.<sup>10</sup>

Erkennbar lassen sich die unterschiedlichen Formulierungsvarianten in diesen Beispielen einerseits mit der vermuteten mehr oder minder großen Vertrautheit des intendierten Publikums mit dem jeweiligen Wort bzw. seinem praktischen Kontext erklären. Das liegt in der Linie der Argumentation, die wir oben in Punkt 1.2 verfolgt haben, bei der es um die Existenz solcher Lexeme in unterschiedlichen Fachlichkeitsgraden bzw. Diskursbedingungen ging. Das hat dann auch damit zu tun, in welcher Weise bzw. Genauigkeit die jeweiligen Sachverhalte in den Lebenspraktiken relevant sind. Was hier nicht, oder allenfalls in einigen Nebenbemerkungen in diesem Kapitel angesprochen wurde, ist der Tatbestand, dass auch Fragen der **Textentfaltung**, der **Verteilung von Vordergrund- und Hintergrundinformation** und **andere dergleichen Textstrategien** der Autorinnen und Autoren für die unterschiedliche Akzentuierung der (möglichen) Fachlichkeit von Wörtern leitend sind.

---

<sup>10</sup> Natürlich gibt es andere Weisen der Signalisierung, etwa das Setzen von Anführungszeichen, aber auch nicht so einfach formal zu bestimmende Vorgehensweisen, so kann auch ein ohne sonstige Markierung eingeführtes Wort erläutert werden (in Zeitungen ohnehin gern gleich unmittelbar anschließend), es ging hier aber um die Nutzung eines expliziten Signals, und seine textfunktionale Variation.

## 5 Schluss

Die Zeitungen sind in ihrer Verfassung, die sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ergeben hat, und in ihrer funktionalen Stellung in der heutigen Medienlandschaft ein zentraler Ort, an dem über fachliche Praktiken berichtet, diskutiert und damit auch in zentrale Fachlexik eingeführt wird. Damit werden auch Muster des öffentlichen Sprechens über solche Sachverhalte konstruiert und vermittelt. Das ist in unterschiedlichem Ausmaß fachnah, und die als Fachwörter angesehenen Lexeme können sich auch in unterschiedlichen fachlichen Kontexten positionieren. Im Diskursumfeld der öffentlichen und veröffentlichten Meinung bekommen die Verwendungen zudem Merkmale aus den Alltagssprachlichen Vorstellungen von bestimmten Praktiken. Im ersten Teil dieses Beitrags ging es um diese Variation und um den sozialen Wert, auch die Valorisierung (Reckwitz) bestimmter Praktiken und damit auch Sprechweisen, bzw. genauer darum, wie sich die Art des Aufkommens „neuer“ Fachwörter in Zeitungstexten in diesem Sinne interpretieren lässt. Im zweiten Teil wurde versucht zu zeigen, dass die bürgerliche und marktorientierte Fundierung des modernen Typs Zeitung eigentlich automatisch zur Vermittlung fachlichen Wissens in verschiedenen Bereichen führen musste – und auch, warum die Voraussetzungen dazu gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegeben waren. Im dritten Teil wurde exemplarisch diskutiert, welche textuellen Strategien bei der Ein- und Fortführung öffentlichkeitsrelevanter fachlicher Lexik genutzt werden, in einer Welt der Zeitungen, in der das Ausleuchten des Hintergrunds und die Weiterverfolgung zentraler Züge des Aktuellen im Zusammenspiel der Medien bedeutsamer ist denn je.

## Literaturverzeichnis

- BÖSCH, Frank (2019): *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München: C. H. Beck.
- BRANDOM, Robert B. (2000): *Expressive Vernunft: Begründung, Repräsentation und diskursive Festlegung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- EICHINGER, Ludwig M. (1997): Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. In: *Deutsche Sprache* 19, S. 312–329.

- EICHINGER, Ludwig M. (1997): Sprachbiographien in Risikogesellschaften. In: MOELLEN, Willem W. / WEBER, Peter J. (Hrsg.): *Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik* (= Plurilingua XIX). Bonn: Dümmler, S. 139–147.
- EICHINGER, Ludwig M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. In: EICHINGER, Ludwig M. / KALLMEYER, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2004), Berlin; New York: de Gruyter, S. 363–381.
- EICHINGER, Ludwig M. (2012): Werbekommunikation morphologisch. In: JANICH, Nina (Hrsg.): *Handbuch Werbekommunikation. Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*. Tübingen: Francke, S. 17–32.
- EICHINGER, Ludwig M. (2016): Praktiken: etwas Gewissheit im Geflecht der alltäglichen Welt. In: DEPPERMAN, Arnulf / FEILKE, Helmuth / LINKE, Angelika (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken* (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2015) Berlin; Boston: de Gruyter, S. VI–XIII.
- KLEIN, Wolfgang (2013): Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der Akademien der Wissenschaften (Hrsg.), *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin; Boston: de Gruyter, S. 15–55.
- OSTERHAMMEL, Jürgen (2010): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck.
- VON POLENZ, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3. Berlin; New York: de Gruyter.
- RECKWITZ, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp.
- SCHULZE, Gerhard (1993): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt; New York: Campus.
- WEHLER, Hans-Ulrich (1995): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1848–1914*. München: Beck.

## Internetquellen

- URL 1: <https://www.owid.de/artikel/149442?module=neo&pos=25> []
- URL 2: <http://www.wortwarte.de/Archiv/Datum/heute.html> []
- URL 3: <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/faces/investigation/results.xhtml> []